

Shlomo Avineri

Die Rückkehr zum Islam¹

Ein Gespenst geht um in Europa - und in der ganzen Welt: das Gespenst des islamischen Fundamentalismus. Die Weltmächte haben eine heilige Allianz gebildet, um dieses Gespenst zu exorzieren: der Papst und der russische Präsident, Helmut Kohl und Francois Mitterand, französische Radikale und Agenten der deutschen Polizei und natürlich die CIA und rechtsgerichtete israelische Politiker.

Jenseits semantischer Spitzfindigkeiten («Fundamentalismus» ist ein zutiefst christlicher Begriff und besitzt innerhalb der islamischen Tradition weder Bedeutung noch ein semantisches Äquivalent) gewinnt das Phänomen des neuerwachenden Islam offenbar an Kraft. Aber handelt es sich um eine Gefahr für die Stabilität der Welt und die westliche Zivilisation? Und sollte man unter jedem Bett nach muslimischen Fundamentalisten suchen, wie manche Leute in den schlechten alten Tagen des »Reichs des Bösen« nach Kommunisten? Um das Phänomen und seine möglichen Auswirkungen auf die Weltpolitik zu verstehen, muß das Schicksal des Islam in der Moderne aus einer historischen Perspektive betrachtet werden.

Selbst wenn man den weit übertriebenen und willkürlichen Verzerrungen von Edward Saids »orientalistischem« Argument nicht folgt, gibt es keinen Zweifel daran, daß die Begegnung zwischen dem Westen und der vorwiegend muslimischen arabischen Welt die weitreichende Konsequenz hatte, die Selbstgewißheit der arabisch-muslimischen Kultur zu erschüttern. Daß westliche Gelehrte, Missionare und Archäologen seit Napoleon von der politischen oder militärischen Macht der westlichen Staaten oder der Drohung mit dieser Macht begleitet wurden, verlieh der kulturellen Begegnung unterschwellig den Charakter von Herrschaft und Unterwerfung. Die Kopie der Schulsysteme und Militärakademien, die Einführung von Zeitungen, philosophischen Traktaten und politischen Institutionen, das ganze Projekt der »Modernisierung«, »Verwestlichung« und »Säkularisierung«

1 Zuerst erschienen in *Dissent*, Frühjahr 1993.

der Levante: all dies zielte darauf ab, den Orient nach dem Bild des Okzidents (neu) zu schaffen. Die zugrundeliegende Vorstellung war immer, daß der Islam - als Kultur und nicht nur als religiöser Glaube - primitiv, unterentwickelt, rückwärtsgerichtet, bestenfalls in der Erinnerung an den mittelalterlichen Glanz gefangen sei, aus der er sich nicht ohne eine radikale Transformation befreien könne, die einzig auf westlichen, »rationalen« und »progressiven« Werten beruhen könne. Ex Occidente lux.

Viel von dieser Kritik war, trotz ihres offensichtlichen und simplen Eurozentrismus, zutreffend: Lag nicht die muslimisch-arabische Welt, einst die Spitze der Zivilisation, wirklich hinter dem Westen und seinen Errungenschaften zurück? War es nicht richtig, daß das Osmanische Reich, einst die Geißel des Christentums, zum »kranken Mann Europas« degeneriert war und schrittweise alle seine territorialen Eroberungen an Rußland, Österreich und die aufflammenden nationalistischen Bewegungen in Europa verlor: an die Griechen, die Serben, die Bulgaren und die Rumänen? Suchte nicht das halb unabhängige ägyptische Khedivat seit Mohammed Ali ständig westliche Unterstützung, die im Bau des Suezkanals ihren Höhepunkt erreichte? Erkannte nicht das Osmanische Reich selbst, indem es die *Tansimat*-Reformen durchführte, die Überlegenheit westlicher Werte und Technologie über seine eigenen verfallenden Strukturen an?

Der arabische Nationalismus im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert beruhte auf der Übernahme westlicher Institutionen, Einstellungen, Moden, Denk- und Handlungsweisen: liberaler Konstitutionalismus oder marxistischer Sozialismus, die Theorie des Nationalstaats oder halbfaschistische baathistische Machenschaften. Westliche Ideen und Strukturen, verknüpft mit Industrialisierung, Urbanisierung, dem Entstehen einer »Mittelklasse« und nicht zuletzt der Erwerb westlicher Militärtechnologie und -ausbildung waren die Mittel, durch die die arabisch-muslimische Welt den Westen »einholen« sollte. Es handelte sich immer um ein linear gedachtes Projekt, bei dem die Araber den Westen als ihr Modell betrachten mußten. Ob das Modell Paris oder London, das Dritte Reich oder der Kreml war, immer ging es um ein westliches Paradigma.

Wenn Intellektuelle der PLO erklären, ihre Bewegung sei »der Zionismus des palästinensischen Volkes«, sprechen sie, ohne sich darüber im klaren zu sein, dieser Nachahmung des Westens das höchste Kompliment aus: Ist der Zionismus für sie nicht ein fremder, westlicher Import? Und daß es in vielen Fällen christliche Araber, in manchen auch Juden waren, die an vorderster Front diese Übernahme westlicher Modelle betrieben, akzentuiert nur noch die interne Problematik dieser Entwicklungen. In den 40er Jahren bestand die kommunistische Partei Ägyptens fast ausschließlich aus Kopten oder Juden, die fast alle aus englischen oder französischen Schulen kamen,

in die ihre bürgerlichen Eltern sie geschickt hatten, damit sie die westliche Kultur verinnerlichten - was sie in dialektischer Manier auch taten, indem sie die westliche Kritik der westlichen Gesellschaft aufsogen. Im Irak wurden durch die jüdische Immigration nach Israel in den 50er Jahren die Reihen der kommunistischen Partei gelichtet (einer der Gründe, warum die rechtsgerichtete Regierung von Nuri Said den Exodus überhaupt gestattete). Selbst in der palästinensischen Bewegung sind die radikalsten und marxistischen Elemente vorwiegend christliche Araber, genauer gesagt Mitglieder der griechisch-orthodoxen arabischen Gemeinde, die aus komplexen historischen Gründen eine zentrale Rolle bei dieser Radikalisierung des arabischen Denkens gespielt hat.

* * *

Wenn wir diese Entwicklung im Nachhinein betrachten, wird offensichtlich, daß das Debakel, die sie für die arabische Gesellschaft bedeutete, tiefe Wunden und Gefühle der Entfremdung und Enttäuschung hinterlassen hat - besonders natürlich unter der arabischen Intelligenz, die einst der Fackelträger der Verwestlichung war. Edward Said, der selbst aus einer Familie stammt, die im späten 19. Jahrhundert zur anglikanischen Kirche konvertierte, und der wie andere Mitglieder der arabischen Elite in Jerusalem die dortige St. George's Cathedral School besucht hat, ist ein beeindruckendes und tragisches Beispiel für diese Entfremdung. Wie viele verlorene Söhne und Töchter seiner Generation veranlaßte ihn der Schock des Sechstagekriegs von 1967, sich der palästinensischen Identität wieder anzunähern: Theodor Herzl hätte dieses Unternehmen sicher verstanden und mit ihm sympathisiert.

Es ist die Tragödie der arabischen Welt, daß die arabischen Gesellschaften während der vergangenen Jahrzehnte alle Spielarten der politischen Ideologie des Westens durchprobiert haben - konstitutionelle Monarchie, Republikanismus, Varianten des Marxismus und Sozialismus, Bruchstücke des Faschismus, »Dritte-Welt«-Radikalismus - und allesamt sind sie an der Aufgabe gescheitert, die arabischen Gesellschaften zu »heilen«. Statt aufgeklärter Monarchien bekam die arabische Welt König Faruk; statt säkularer Republiken die Unruhen im Syrien der 50er Jahre, die im Aufstieg der Baath-Partei und Assads kulminierten; statt arabischem Sozialismus Windbeutel und Papiertiger wie Nasser oder blutige Diktatoren wie Saddam Hussein.

Hinzu kam die noch demütigendere Niederlage beim wichtigsten und ausgreifendsten Vorhaben des säkularen arabischen Nationalismus - der Konfrontation mit Israel und seiner Zerstörung. Der Niedergang des Kommu-

nismus hat der Währung westlicher Ideen den letzten, tödlichen Schlag versetzt: Nun wird deutlich, daß die arabische Welt jedes westliche Heilmittel ausprobiert hat und damit kläglich gescheitert ist. Im Lauf dieses Versuchs, die westlichen Ideen nachzubilden, wurde die arabische Gesellschaft atomisiert, von ihren eigenen Traditionen und Moralvorstellungen abgeschnitten, verwirrt und enturzelt. Das Öl, das zumeist, aber nicht nur, unter dem Sand traditionaler, spärlich bevölkerter Königreiche und Emirate gefunden wurde, linderte nur oberflächlich einige der Leiden an der Moderne. Und das Spektakel der an Geschichte und Tradition reichen arabischen Länder wie Ägypten und Syrien, die mit dem Hut in der Hand Schlange stehen müssen, um Brotkrumen von den Tischen der widerlich reichen Wüstenscheichs zu ergattern, verstärkte nur noch das Gefühl der Demütigung und Frustration. Dies erklärt natürlich auch die grollende Bewunderung, die Saddam Hussein auch von so vielen arabischen Intellektuellen gezollt wurde, die aus politischen Gründen gegen die Besetzung Kuwaits waren. Aber warum sollte ein selbstbewußter Intellektueller, besonders wenn er mit westlichen Vorstellungen von Gerechtigkeit, Gleichheit und Demokratie durchtränkt ist, besondere Sympathie für die reichen, verschwenderischen Emire von Kuwait haben? Stellen wir uns einmal die Reaktion der New Yorker Intellektuellen vor, wenn ihre Universitäten, Verlage, Theater und Banken von ländlichen Konservativen aus dem tiefsten Mississippi kontrolliert würden? Sicher ist das ungerecht stereotyp; aber die Emire von Kuwait sind solche Stereotypen.

* * *

Die Rückkehr des Islam muß vor diesem Hintergrund des kläglichen Scheiterns aller westlichen Modelle, vom Liberalismus bis hin zum Marxismus, verstanden werden. Paradoxiertweise sind einige der islamischen Aktivisten frustrierte Kommunisten. Dieses Phänomen kann sowohl bei der palästinensischen Intelligenz als auch im nichtarabischen Iran beobachtet werden. (Und im iranischen Fall ist nicht alles bloße Anpassung an das repressive Regime: schließlich war es in Teheran der Schah und nicht John Stuart Mill, der die westlichen Ideen personifizierte.) Für eine entwurzelte Gesellschaft, in der das westliche Denken nicht in Form von Auszügen aus den *Federalist Papers* erscheint, sondern sich in Jeans, Jazz, Drogen und einer verwirrenden sexuellen Revolution verkörpert, wird der Islam zum einzigen Ersatz für die aus dem Westen importierten und hoffnungslos gescheiterten emanzipatorischen Ideen. Es ist der Abhub der westlichen Zivilisation - den es natürlich auch im Westen gibt, dort aber durch die Reize der bürgerlichen und postbürgerlichen Gesellschaft zum Teil kompensiert

wird - der viele Menschen in der arabischen Welt in die Moscheen treibt, in die Gebetsschulen, zum Koran, um nach »Wurzeln«, »Authentizität« und »Selbstbestimmung« zu suchen.

Es paßt sicher nicht gut zu einem säkularisierten, linken israelischen Intellektuellen, so viel Einfühlungsvermögen für die Rückkehr des Islam zu demonstrieren. Aber würde nicht ein Zionist einige - sicher nicht alle - dieser Erscheinungen als, wenn auch verzerrtes, Spiegelbild mancher Motive des zionistischen Identitätsstrebens erkennen? Der Zionismus entstammt einer ganz anderen Zeit als dieser sogenannte islamische Fundamentalismus. Der Zionismus ist im Grunde säkular. Freilich schöpft er aus einer religiösen Tradition; die Rückkehr zum Islam ist aber ein ausschließlich religiöses Phänomen. Doch der Gedanke der Rückkehr aus der Wüste des westlichen Exils ist niemandem völlig fremd, der die tiefen Wurzeln des Zionismus versteht.

Die Gründe für diese Rückkehr zum Islam sind natürlich nicht identisch mit dem Projekt selbst, und viele Facetten dieses Projekts sind offensichtlich abstoßend. Die These, die ich hier aufzustellen versuche, lautet, daß das Prinzip der Rückkehr zum Islam nicht gänzlich auf dessen unangenehmste Äußerungsformen reduziert werden kann - wie etwa die Wiedereinführung des Schleiers oder die terroristischen Neigungen mancher islamistischer Gruppen. Aber ebenso wie Meir Kahane und Gush Emunim (und beide unterscheiden sich stark voneinander) nicht mit dem Zionismus oder dessen »Wesenskern« identisch sind, obwohl sie offensichtlich zum historischen Phänomen Zionismus gehören, ist die Rückkehr zum Islam eine höchst differenzierte Erscheinung. Westliche Beobachter, und besonders Vertreter der Linken, sollten nicht in die Falle einer simplen und pauschalen Dämonisierung des Islam tappen.

Genausowenig sollten sie die paradoxe Tatsache übersehen, daß man auf der Suche nach europäischen Parallelen für die iranische Revolution zuerst auf die puritanische Revolution stößt - den radikalen Versuch einer buchstabengetreuen Interpretation eines Heiligen Buches, die Reaktion gegen den korrumpierenden Einfluß des Luxus und des losgelassenen Konsumismus (in beiden Fällen versinnbildlicht durch einen Hofstaat nach Art des Sonnenkönigs). Auch hier wurden Gesetze gegen Verschwendung und restriktive Kleidungsregeln (besonders für Frauen) erlassen, gab es extreme Intoleranz gegen Abweichler von der politisch institutionalisierten göttlichen Wahrheit und so weiter. Zweifellos hat der Puritanismus in seinen späteren Erscheinungsformen, nach der Überwindung seiner republikanischen Exzesse, zur Entwicklung der modernen Demokratie beigetragen. Aber die Whig-Interpretation der Geschichte ist ein höchst einseitiges viktorianisches Konstrukt und hat wenig mit dem »real existierenden«

calvinistischen Puritanismus zu tun, wie er sich in Calvins Genf, Knox' Schottland und im Hexen jagenden Neuengland geäußert hat.

Die mangelnde Einsicht in die tiefgreifenden kulturellen Umwälzungen in der arabischen Gesellschaft treibt ansonsten aufgeklärte und tolerante westliche Beobachter zur Intoleranz, wenn sie sich in ihrer eigenen Gesellschaft mit den Symbolen dieser Veränderungen konfrontiert sehen. Ein französischer Intellektueller, der sich dagegen wendet, daß muslimische Schülerinnen in staatlichen Schulen Kopfbedeckungen tragen, mag sich auf das Prinzip der *laïcité* berufen, das auch das Tragen eines Kreuzes in der Schule verbietet. Aber die Analogie ist irreführend. Das Kreuz ist ein Schmuckstück, das lediglich den Glauben einer Person betont. Für eine muslimische Frau ist das Tragen der »richtigen« Kleidung Teil ihrer Identität als »reine«, »unbefleckte« und »anständige« Frau: ohne diese Kleidung kann sie sich im wahrsten Sinne des Wortes nackt fühlen. Man muß diese Sichtweise nicht übernehmen, um sie zu verstehen und sie aus Gründen der Liberalität zu respektieren. Der Schutz der republikanischen Schulen Frankreichs vor einem ultramontanen Katholizismus, der die nominelle Religion der Bevölkerungsmehrheit darstellt, ist etwas anderes als die Respektierung der religiösen Identität einer Minderheit. Wenn solche Intoleranz laizistischer Intellektueller gegenüber der muslimischen Minderheit in Frankreich durch Äußerungen begleitet wird, wonach die muslimische Einwanderung nach Frankreich das Ergebnis der Schlacht von Poitiers zu nichte machen könnte, wundert man sich, wer hier wirklich kulturellen Krieg führt. Mörder wie Radovan Karadzic mögen versuchen, Freunde zu gewinnen und Menschen zu beeinflussen, indem sie erklären, daß ihr Genozid an den bosnischen Muslimen nichts als die Verteidigung des europäischen Christentums gegen die Horden des barbarischen Islam sei. Französische Intellektuelle sollten es besser wissen.

* * *

Diese Analyse muß auf die Entwicklungen im postkommunistischen Zentralasien ausgedehnt werden, wo die Gefahr eines wieder aufflammenden islamischen Fundamentalismus durch einen neuen Typ des kalten Kriegers an die Wand gemalt wird. Sicher, die ehemaligen Sowjetrepubliken Zentralasiens versuchen gegenwärtig unter großen Mühen und Schmerzen, sich nach Jahrzehnten sowjetischer Unterdrückung neu zu konstituieren. Auch ist wahr, daß die meisten Bürger in den meisten dieser Republiken nominell muslimisch sind. Und es stimmt ebenfalls, daß sie nach 75 Jahren sowjetischer Herrschaft versuchen, ihr islamisches Erbe wiederzugewinnen - genauso wie die Russen und Ukrainer dies im Hinblick auf ihre christli-

chen Traditionen tun (entsprechendes gilt auch für die sowjetischen Juden). Ja, sie bauen Moscheen - wie auch die Russen ihre Kathedralen und Kirchen wieder aufbauen. Aber ebensowenig wie jede Rückkehr zur russischen Orthodoxie notwendig zum Pamjat und rabiatem Antisemitismus führt (obwohl diese Gefahr besteht), bedeutet jede Selbstvergewisserung der islamischen Identität in Alma Ata, Aschkabad oder Bischkek die Übernahme des iranischen Modells. Tatsächlich wird die Türkei von diesen neuen Nationen und ihren Führern als viel wichtigeres Vorbild betrachtet - muslimisch, aber säkularistisch und moderat - als die Ayatollahs in Teheran. Daß in fast allen diesen Nationen türkisch gesprochen wird (außer in Tadschikistan) spricht ebenfalls für die türkische Option - aber warum sollten westliche Gelehrte und Experten für »islamischen Fundamentalismus« (des öfteren ehemalige Experten für die »kommunistische Aggression«) solch unwichtige Details zur Kenntnis nehmen?

Paradox ist, daß Zentralasien tatsächlich die Erfahrung eines mörderischen islamisch-fundamentalistischen Staates gemacht hat, wo sich heute verschiedene islamische Sekten gegenseitig umbringen und damit drohen, ihre Schlächtereien auf die Nachbarländer auszudehnen: Afghanistan. Aber das haben wir der Weitsicht der amerikanischen Politik und den ausgezeichneten Fachleuten der CIA zu verdanken. Ob die amerikanische Unterstützung für die Mudschaheddin zu einer Zeit recht oder unrecht war, als Amerika den Iran als große strategische Gefahr im Mittleren Osten betrachtete, muß anderswo diskutiert werden. (Dieses Problem wird natürlich dadurch verkompliziert, daß der Krieg in Afghanistan zur Schwächung der Sowjetunion beigetragen hat). Unbestreitbar ist freilich, daß die amerikanische Intervention, die mit Hilfe der extremsten »fundamentalistischen« Gruppen das von den Sowjets getragene Regime stürzte, zur gegenwärtigen Instabilität in Afghanistan geführt hat, welche die gesamte Region bedroht, besonders an der Grenze zu Tadschikistan. Wenn Tadschikistan, die einzige frühere Sowjetrepublik, die Gefahr läuft, fundamentalistisch zu werden, auf diesem Weg noch durch die - großzügig mit westlichen Waffen ausgerüsteten - ethnischen Verwandten im zerstrittenen Afghanistan unterstützt wird, dann sollte ein Angestellter in Langley einen Orden erhalten.

Ein weiteres »dialektisches« Ergebnis der amerikanischen Unterstützung für die Mudshahedin ist, daß viele der Freiwilligen, die von der CIA im Mittleren Osten rekrutiert wurden, um in Afghanistan zu kämpfen, nun in ihre Länder zurückgekehrt sind und die Speerspitzen der gewalttätigsten islamischen Gruppierungen bilden. In Ägypten etwa sind es diese »Afghanis«, die den harten Kern des islamischen Terrorismus ausmachen, der das Regime von Präsident Hosni Mubarak ernsthaft bedroht. Sowohl ihren islamischen Fundamentalismus als auch ihre Fähigkeit, mit Bomben

umzugehen, haben sie dank der Gelder amerikanischer Steuerzahler irgendwo entlang der pakistanisch-afghanischen Grenze erworben.

* * *

Der Islam umfaßt als Kultur weit mehr als die Religion. Er verfügt über einen reichen Bestand an Normen, Traditionen, sozialen und politischen Institutionen, von denen die meisten für einen säkularisiert denkenden Angehörigen der westlichen Kultur unverdaulich sind. Auch die sentimentale, »anti-orientalistische« Idealisierung des Islam, die jetzt mancherorts im Westen schick ist, ist Unsinn. Aber umgekehrt ist es simpler westlicher Kulturimperialismus - ob nun in liberaler oder marxistischer Gestalt - zu denken, daß der Westen, angesichts seiner eigenen Probleme mit der Moderne und der Postmoderne, den islamischen Gesellschaften brauchbare Antworten liefern könne. Zwei Jahrhunderte der Hybris sollten die Auffassung widerlegt haben, daß der islamische Osten nur eine Spritze westlich-christlicher oder postchristlicher Werte und Institutionen benötige.

Der Terrorismus islamischer Fanatiker sollte mit Zähnen und Klauen bekämpft werden - das ist es, was die Sicherheitsdienste der Länder des Westens und des Mittleren Ostens tun und tun sollten, mit nicht immer erfreulichen Mitteln. Aber westliche Intellektuelle und Staatsmänner sollten keinen neuen Kreuzzug gegen den Islam veranstalten: falscher Gegner, verkehrtes Denken.

Aus dem Englischen übersetzt von Klaus Fritz